

Oben hui, unten Pfui (und links daneben, doppelt Pfui).

Über die Renovierung des historischen Stadtbades Straßburg

Am 4. März 2021 fand eine Besichtigung der Baustelle des historischen Stadtbades Straßburg durch den Vertreter des Bürgermeisteramtes, den Stadtverordneten für Gesundheit, Alexandre Feltz, und dem auf Renovierungen spezialisierten Architekten François Chatillon statt. Sie war ein Triumph in allen öffentlichen Medien im Elsass und im nahe gelegenen deutsch-französischen Grenzraum.

Man konnte sehen, dass, wenn man viel Geld ausgibt und den Denkmalschutz einigermaßen respektiert, eine wahre Pracht wieder zum Leben erweckt werden kann. Tatsächlich ist dieses Ensemble von Bauten, ein Schwimmbadkomplex mit Dampfbad, ein links davon gelegener medizinischer Flügel, und ein Kraftwerk, welches nicht nur das Bad, sondern auch das umgebende Viertel heizte, eines der faszinierendsten Beispiele des späten Jugendstils. Die von der Stadt, d.h. den Steuerzahlern, zur Verfügung gestellte Summe übersteigt alles, was in Deutschland (und vielleicht überall in der Welt) für ähnliche Unternehmungen ausgegeben wurde, und beträgt nicht weniger als 46 Millionen € (zum Vergleich: für die preisgekrönte Renovierung des historischen Stadtbades Gotha standen 12 Millionen Euro zur Verfügung, für die in Aussicht stehende Renovierung des Stadtbades Halle sind es 20 Millionen Euro). Sieht man einmal von dem Verdacht ab, dass die Stadt sich eventuell bei der Preisverhandlung etwas über den Tisch hat ziehen lassen, entspricht dies der kolossalen Summe, die Straßburg 1911 für die Errichtung dieses Wunderwerks ausgegeben hatte. Mit einem Gesamtpreis von 1,8 Millionen Mark war das Stadtbad Straßburg nur geringfügig billiger als das „teuerste Bad der Welt“, das Müllersche Volksbad (1,97 Millionen Mark) in München, dessen Bevölkerung damals schon die halbe Million überstieg, während man in Straßburg nicht einmal 180 000 potentielle Badegäste zählte. Dazu kam, dass München 1,8 Millionen Mark von einem Mäzen, dem Namensgeber Karl Müller, als „Zuschuss“ bekam, während die damals florierende Stadt Straßburg die gesamte Summe aus ihrem eigenen Budget aufbrachte. Errichtet wurde der Bäderkomplex von der Bauverwaltung der Stadt, unter der Federführung des Leiters des Hochbauamtes, Fritz Beblo. Gleichzeitig entstanden an anderen Orten Straßburgs ähnlich ehrgeizige Projekte der Sozialpolitik, wie die Erweiterung des Krankenhauses (Karl und Paul Bonatz, 1905-1918), eine orthopädische Klinik mit Taubstummenanstalt (Karl Bonatz, und Fritz Marquard, 1913-1915) sowie der palastartige Neubau der Sozialversicherung (Gustave Oberthur, 1912-1914). Auf den letzteren Bau kommen wir später noch einmal zurück, als Teil der möglichen Rettung einer – wie zu zeigen sein wird – völlig verfehlten Generalplanung der Renovierung.

Der Vergleich der elsässischen und der bayerischen Hauptstadt ist auch in anderen Punkten nicht ganz gerecht, denn es gab in München mehrere Bäder im inneren Stadtbereich, in Straßburg dagegen nur eines. Noch heute ist es das einzige Bad in der Innenstadt. Man hätte sehr wohl Ende der 1970er Jahre ein modernes Stadtbad an Stelle

der abgerissenen Markthallen bauen können: aber die Stadtväter entschieden sich für einen Kaufhauskomplex mit angegliedertem Mega-Parksilos. Aus denkmalschützerischer Sicht, eine weitblickende Maßnahme.

Denn nur deswegen ist das Straßburger Bad dem Abriss entgangen, der an anderen Orten an diesen voluminösen und vorgeblich der Zeit nicht mehr entsprechenden Dinosauriern vorgenommen wurde. Die schiere Notwendigkeit, das in die Jahre gekommene Bad um jeden Preis in Betrieb zu halten, um Schulkindern und Senioren die Möglichkeit zu bieten auf beschränktem Raum – denn das größte Becken ist gerade mal etwas über 30 m lang – Schwimmübungen zu machen, hat besser gewirkt, als es die drakonischste Denkmalschutz-Regelung je hätte tun können. Erst als es juristisch nicht mehr möglich war, die seit über zehn Jahren entzogene Betriebserlaubnis per regelmäßig erteilter Ausnahmeregelung zu umgehen, entschloss sich die Stadt zum Handeln, bzw. wurde sie dazu genötigt.

Halten wir für den Augenblick fest: Ein Denkmal wird nur durch seine Benutzer geschützt, nicht durch wankelmütige Politiker, und erst recht nicht durch den in Frankreich oft inkompetenten Denkmalschutz.

Le dessus du panier – nur das Gelungene zeigen

Wie alle Propagandaunternehmen, zeigte die Pressevorführung am 4. März 2021 nur einen kleinen Ausschnitt aus der Gesamtbaustelle, und potenzielle Störenfriede und leidige Fragesteller, wie die Unterzeichner dieser Zeilen, wurden sorgsam ferngehalten. Dies entspricht der vorhergehenden Praxis der bürgerschaftlichen (Nicht)Teilnahme am Planungsprozess, in der Diskussionen um wirklich entscheidende Fragen nur in einem kleinen Kreis stattgefunden haben. Und auch was in größeren Foren ausgehandelt wurde, wurde heimlich mit viel Kleingedrucktem versehen. Zwar ist Straßburg der vom Denkmalschutz vorgeschlagene Ersatz der gekachelten Becken durch Edelstahlwannen erspart geblieben, und auch die historischen Umkleidekabinen in der größeren der beiden Schwimmhallen wurden auf Druck der Bürgerschaft erhalten – aber der Bevölkerung wurde nicht kommuniziert, dass der nunmehr private „Exploitant“, der das Ensemble im Namen der Stadt betreibt, ein Beton-Riese namens Eiffage (seine Vertreter machen sich bei öffentlichen Anlässen meist nicht kenntlich, sie selbst wie ihre Anwälte sind aber in den Kulissen sehr aktiv) den gesamten Denkmalbereich für seine Zwecke zurechtgeschnitten hat. Er hat von der Stadt die Erlaubnis erhalten, einen Wellnessbereich zu etablieren, dessen zahlenden Gästen (22 €) der gesamte obere Bereich des größeren Bades (das Männerbad) vorbehalten ist, sowie das römische Bad, das Juwel des gesamten Ensembles.

In Deutschland ist man von public-private partnership Lösungen, die die Investition der öffentlichen Hand zumuten, mögliche Gewinne aber einem privaten Unternehmer zuschubsen, mittlerweile abgekommen, und bevorzugt die klassische Lösung eines

Stadtwerkes (Müllersches Volksbad, Stadtbad Neukölln, Stadt-Bad Gotha, Badehaus Nordhausen, ...) Nicht so in Straßburg: die „linke“ Stadtverwaltung unter Bürgermeister Roland Ries wählte die neoliberale Lösung eines privaten Betreibers, dem sie zusätzlich alle Investitionen bezahlt. Leben wie ein Unternehmer in Frankreich...

Pikant ist zusätzlich die Tatsache, dass die gewählte Form einer „solution globale“ (also einer Gesamtlösung, die sowohl Bau und Betrieb umfasst) de facto alle nicht-französischen Mitbewerber vom (formaljuristisch und der europäischen Konkurrenzgesetzgebung wohl entsprechenden) Wettbewerb ausgeschlossen hat. Ist dies einen Teil der Begründung des horrenden Gesamtpreises, den der Steuerzahler bezahlen muss?

Einmal unter 3 Mitbewerbern ausgewählt (deren Identität aus „privatrechtlichen“ Gründen bis heute nicht preisgegeben wurde), muss sich Eiffage vor nichts mehr fürchten. Ein Beispiel: um die Schönheitsprodukte für seine zahlende Klientel direkt oberhalb der Behandlungskabinen für die „soins à la personne“ („personenbezogenen Leistungen“, also Massage und Schminken) im Dampfbad (Bains Romains) aufbewahren zu können, hat man einfach den darüber gelegenen Bereich als unzugänglich erklärt, ohne dass dies in einem größeren Forum debattiert wurde. Der Vorwand ist, dass dort Rollstuhlfahrer nicht hingelangen könnten. Wie oft muss die Gruppe der in ihrer Mobilität eingeschränkten Personen dafür hinhalten, dass andere Teile der Bevölkerung nicht mehr Zugang zu gewissen Orten bekommen können! Das ist hier besonders skandalös, denn man hätte sehr wohl einen kleinen Aufzug installieren können, vor allem bei der Gesamtsumme, die zur Verfügung steht. Aber in dem nunmehr öffentlich nicht mehr zugängliche Umgang des Dampfbades Anti-Ageing Produkte, Collagene und Wattestäbchen bereit zu halten, ist natürlich nicht verboten und denkmaljuristisch nicht zu beanstanden.

Auch das Solarium, welches seit den achtziger Jahren nicht mehr benutzbar ist, hätte man bei der gleichen Gelegenheit wieder frei legen können. „Solarium“ ist ein etwas irreführender Ausdruck; es handelt sich um einen oberhalb des Dampfbades gelegenen „Luftbaderaum“ in dem man nach dem Besuch des Schwitzbades in der Wintersaison „abkühlen“ konnte und im Sommer auf Liegestühlen Zeitung lesen konnte. Nur wenige Historische Bäder, wie z. B. das Stadtbad Neukölln, besitzen noch diesen Teil des architektonischen Gesamtprogramms, der Fritz Beblo so viel wert gewesen ist, dass er seinetwegen den Bauplan änderte, die Dächer erhöhte und eine beträchtliche Verspätung der Baustelle in Kauf nahm. Offenbar war der Gedanke, dass dort verschiedene Teile der Bevölkerung ins Gespräch kommen konnten - neu zugewanderte „Altdeutsche“ (d.h. aus dem Altreich stammende) wie die lokalen „Notablen“ - die Investition wert. Niemand wird davon mehr Zeuge sein können. Der Zugang zu dem „Luftbaderaum“ wäre über die obere Etage, nun zum Schönheitsproduktelager erklärt, ganz einfach gewesen. Nun wird er durch die Renovierung endgültig unmöglich.

Auch die denkmalgeschützten Duschen des Dampfbades wird die Bevölkerung nach der Renovierung nicht mehr vollzählig am Platze finden, ihre Anzahl wird stillschweigend

(aber mit Zustimmung der französischen Denkmalschutzbehörde und Billigung des Bürgermeisteramtes) von drei auf eine reduziert.

Vom Hui zum Pfui – der Wellness Bereich und der „Modulor de Strasbourg“

Kommen wir nun zu den problematischen Punkten an dieser Baustelle, einer dilettantische Planung, die von rechts unten (dem unterirdischen Wellnessbereich mit Sauna), über ein „Außenbad“ hin zum medizinischen Flügel im linken Bereich führt.

Da man aus nicht nachvollziehbaren Gründen die hinter dem Bad liegende Fläche frei lassen wollte (dort ist ein von der Straße aus zugänglicher Raum vorgesehen, der theoretisch für von Zeit zu Zeit stattfindende „Stadtfeste“ dienen soll; die voraussehbare Alltagsfunktion außerhalb der Feste wird wohl die eines öffentlichen Pissoirs sein) musste der Wellnessbereich in den eng eingeschränkten und zudem fensterlosen Raum des ehemaligen Verwaltungsbereichs und der Wäscherei eingepasst werden.

Die Gestaltung dieses undankbaren Raums wurde dem Architekturbüro TNA übertragen, welches bis jetzt nur auf ein bescheidenes Auftragsvolumen für kleine und mittelgroße Bäder in Provinzstädten verweisen kann.¹ Man darf wohl sagen, dass es die schwere Aufgabe in einer völlig unbefriedigenden Art gelöst hat – obwohl uns private Quellen mitteilen, dass bei dem berühmten Architekturbüro Chatillon um Rat gesucht wird. Aber das Problem liegt tiefer als beim deutlichen Kompetenzgefälle.

Um das überladene Auftragsprogramm unterzubringen (waren alle Elemente wirklich nötig, hat eine „Salzgrotte“ überhaupt Benutzer, braucht es in einer dermaßen beschränkten Fläche einen großen Innenjacuzzi, wenn es mehrere Aussenjacuzzis gibt?) hat man anscheinend einen eigens konzipierten Idealtyp-Mensch, einen „Modulor de Strasbourg“ entwickelt. Er soll es einer großen Anzahl von zahlenden Gästen ermöglichen, zu saunieren und im Jacuzzi zu planschen. Aber während der im Modulor von Le Corbusier geschaffene Idealtyp-Mensch 1,83 M groß ist und bis zum Bauchnabel 1,13 M misst, hat TNA wohl falsch gelesen, und kurzerhand die Bauchnabel-Höhe zur Normalgröße erklärt! Nur kleinere Frauen mit einschüchternden Model-Maßen und extrem kleinwüchsige Männer werden in diesem Wellness Bereich Wohlgefühl entwickeln. Oder ist die Planung in weiser Voraussicht auf die Corona Bestimmungen geschehen? Sehr viel mehr als eine Person passt auf jeden Fall weder in die kleine Sauna noch in die etwas größere Salzgrotte.

Aus dieser fensterlosen kleinen Rotunde darf die Besucherin dann bei Platzangst in einen langen gestreckten Jacuzzi im Freien fliehen. Etwas irreführend als „Außenschwimmbad“ tituiert, handelt es sich eher um eine überlebensgroße Fischkonservenbüchse ohne Deckel. Ein berühmter Straßburger Künstler, der 2019 verstorbene Tomi Ungerer, in

¹ <https://www.tna.fr/projet/les-bains-de-strasbourgpl-des-2-rives/>

Interessantes Detail: die Präsentation wurde seit 2019, als Eiffage den Wettbewerb gewonnen hat, nicht mehr aktualisiert - die Umkleidekabinen im Erdgeschoss des Männerbads, von denen ursprünglich nur eine von vier als „Zeuge“ (témoin) erhalten werden sollten, werden inzwischen auf Druck der Bürgerschaft vollzählig wieder restauriert. Ist dies ein Indikator der Kompetenz des Architekturbüros? Die

dessen Werk wiederholt Katzen auftreten, die mit großem Appetit auf Mäusesardinenbüchsen schauen (Bild), hätte seine Freude an dieser eigenwilligen Konstruktion gehabt.

So viel verpasste Gelegenheiten – aber in Wirklichkeit ist der planerische Totalschaden des Wellnessbereichs nicht so schlimm. Es gibt um Straßburg herum viele wirklich gelungene Installationen dieser Art (Stegermattbad Offenburg, Rulantica in Rust, Caracallabad in Baden Baden, ...). Die Wellness-Kuriosität des Stadtbades Straßburg wird in die Architekturgeschichte dieses Bautypus als Anschauungsmaterial des „worst case“ eingehen, und sich vielleicht zu einem Touristenmagnet besonderer Art entwickeln.

Der Medizinische Flügel – Nullpunkt der Denkmalpflege, Nullpunkt der Benutzerfreundlichkeit, Nullpunkt der Bürgerbeteiligung

Der schlimmste Teil der Baustelle beginnt erst im Sommer 2021. Deswegen gibt es Hoffnung die gravierendsten Fehlplanungen noch korrigieren zu können. Es handelt sich um den in der linken Ecke gelegenen medizinischen Flügel, welcher, als das absolute Alleinstellungsmerkmal dieses Bades, aus denkmalpflegerischer Hinsicht der wohl erhaltenswerteste ist – vielleicht mehr noch als die spektakulären Schwimmhallen. Denn so wie der Wellness Suchende im direkten Umkreis fündig werden kann, so kann auch der Freund historischer Schwimmbäder sein Glück nicht nur im Müllerschen Volksbad finden, sondern auch in jener Reihe von zu viel niedrigeren Kosten hervorragend restaurierter Bäder, die schon mehrmals erwähnt worden sind (Gotha, Darmstadt, Neukölln..). In Deutschland warten Mannheim und Halle noch darauf, aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt zu werden, sind aber benutzbar.

Aber was Straßburgs Stadtbad wirklich einzigartig macht, weil es die Verkörperung der fortschrittlichen Sozialpolitik des Bürgermeisteramtes vor dem Ersten Weltkrieg war, ist ausgerechnet jener medizinische Flügel, dem es nun an den Kragen gehen soll. Dieser, etwas später errichtete Bauteil (1908-11) gehörte wohl schon zum ursprünglichen Bauplan, bekam aber mit dem Amtsantritt, 1906, des linksliberalen Bürgermeisters Rudolf Schwander, äußerste Priorität. Die der wenig begüterten Bevölkerung kaum bekannten und von ihr selten bezahlbaren Fortschritte der Medizin wurden vom Krankenhaus her (welches in der gleichen Zeit gewaltig vergrößert und modernisiert wurde) unmittelbar in die Stadtmitte getragen. Im Erdgeschoss befand sich auf einer Fläche von ungefähr 400 Quadratmetern ein Ruheraum für Patienten die mit Fango und Wasserspritzkuren (heute nennt man es „Thalassotherapie“) behandelt worden waren. Ihnen stand, als Mittelpunkt des Saales, ein prachtvolles, heute bis auf einige Altersspuren perfekt erhaltenes Ensemble aus Duschen und Wasserbecken verschiedener Temperaturen zur Verfügung. In der ersten Etage gab es eine ebenfalls ungefähr 400 Quadratmeter große Gymnastikhalle für „skandinavisches Turnen“, wobei man sich dabei eine Art Aerobic vorstellen muss, in Kontrast zum „deutschen Turnen“ welches in den Schulen als eine Art paramilitärischer Drill unterrichtet wurde. Eine Etage höher befand sich auf einem etwas

kleineren Raum die allen sozialen Schichten offene Zahnklinik – zu einem Zeitpunkt, als Zahnärzte ein Privileg der oberen Schichten war, vollzog Straßburg einen Quantensprung der sozialen Gleichstellung (François Hollande wird nachgesagt, er hätte die Armen als „sans-dents“ – „Ohnezähne“ – bezeichnet: so etwas kann man sich von Schwander nicht vorstellen). In der obersten Etage befand sich die Dienstwohnung des Direktors, der hier mühelos seine zahlreiche Familie unterbringen konnte.

Mit dem am 8. Dezember 2020 vorgelegten und als „definitiv“ bezeichneten Bauplan verschwindet ohne innere Notwendigkeit die materielle Substanz der integrativen Sozialpolitik des „roten Straßburg“ aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Dies natürlich – wie schon an anderer Stelle gesehen – unter der öffentlichen Beteuerung der besten Intentionen.

Im medizinischen Flügel soll eines von in Frankreich insgesamt 500 geplanten Häusern für Gesundheits-Sport (Maison Sport Santé) entstehen. Dabei handelt es sich konkret darum, dass auf besondere Bedürfnisse vor allem der sozial schwachen Bevölkerung eingegangen wird, und man auf Rezept besonders angepasste Sportkurse für Menschen mit Herzproblemen, Übergewicht, Rehabilitierung, etc bekommen kann. Ist dies nicht an sich eine ausgezeichnete Idee, und könnte ungefähr dem entsprechen, was sich Rudolf Schwander und die Stadtverordneten vor dem Weltkrieg als Funktion dieses Ortes vorgestellt hatten? Dies war die – leider viel zu lange dauernde – Illusion vieler Bürger der Stadt, auch des Autoren dieser Zeilen. Die generelle Absicht der Maisons Sport Santé ist jedoch eine andere, und die Ausführung in Straßburg ist ihre vollkommene Pervertierung. Kurz gesagt: Der neoliberalen Präsident-Macron möchte die Maisons Sport Santé als Legitimierung benutzen, um die Finanzierung der Krankenhäuser drastisch zu reduzieren. Herzranke sollen nicht mehr operiert werden, sondern Sport machen. Die Reduzierung des Etats der Krankenhäuser ist auf Grund des Protestes des Volkes und vor dem Hintergrund von COVID 19 erst einmal aufgeschoben.

An anderen Orten Frankreichs hat man mit diesen Vorgaben wenigstens größere Flächen für prophylaktischen Sport geschaffen – außer in Straßburg. Dort ist mehr als die Hälfte der verfügbaren Fläche, die beiden oberen Etagen, für die Stadtverwaltung Gesundheit bestimmt, deren Dienstherr der Stadtverordnete Alexandre Feltz ist, sowie für Außenstellen der Universität in Sport und Medizin. Jene die für ihre Gesundheit Sport machen wollen, werden in den ehemaligen Keller verwiesen, sowie in den schon seit 1911 bestehenden Gymnastikraum. Damit in dieser an den Interessen der Gesundheits-Bürokraten orientierten Planung noch etwas mehr Platz entsteht, wird der denkmalpflegerische wichtigste Teil des gesamten Bades, die medizinischen Duschen und Tauchbäder, deaktiviert und damit der Zerstörung freigegeben. Von der bedeutenden Fläche können jedoch aufgrund der Sicherheitsbestimmungen (es darf aus Versicherungsgründen nicht riskiert werden, dass ein mit Gleichgewichtsproblemen kämpfender Nutzer sein Leben in einem staubigen ehemaligen Tauchbad beendet), sowie der Installierung von Umkleidekabinen, nur ungefähr 50 Quadratmeter genutzt werden.

Diese unglückliche Entscheidung wäre leicht zu korrigieren (siehe unten). Man hat gehofft, dass der Stadtverordnete, der in aller Öffentlichkeit sein Versprechen gegeben hat, dieses einzigartige denkmalgeschützte Ensemble zu erhalten (das war im Januar 2020, kurz vor den Kommunalwahlen...) dieses Versprechen auch einhalten würde. Aber in Frankreich, so die schöne Formulierung von François Mitterrand (der es wissen musste!) binden Versprechen nur jene, die an sie glauben („Les promesses n’engagent que ceux qui les croient“).

Denn was bedeutet, konkret, die „Deaktivierung“ der historischen Duschen und Tauchbäder? Wenn sich dort niemand mehr duschen kann, wenn die Tauchbäder zu leeren Kübeln werden in denen sich Staubkugeln sammeln, und im Jahre 2042 niemand mehr Lust hat, die auf immer trocken bleibenden Duschköpfe vom Grünspan zu befreien, dann wird dieses Denkmal mit zunehmender historischer Distanz ein als absurd empfundenen Störenfried des auf sehr gedrängtem Raum stattfindenden Gesundheitssportes. In ein, zwei Generationen wird es dann zu dem kommen, was der Denkmalstatus eigentlich verhindern sollte, der Deklassifizierung, bzw dem unter dem Vorwand der „Reversibilität“ vollzogenen Demontage und Einlagerung in ein Depot. Wenn im Jahr 2042 dieses Ensemble nicht mehr gebraucht wird, dann kann man es für die Generation von 2062 bereit halten, welche Duschen und Tauchkübel dann wieder an den ursprünglichen Ort zurück bringen und nutzen kann. Hier hat der Denkmalschutz schon einen Präzedenzfall geschaffen: die ebenfalls geschützten Paneele des Gerichtsgebäudes wurden nach der Renovierung „vergessen“ und nicht mehr an ihren Standort gebracht. Als dies moniert wurde, wollte das Gericht die Paneele nicht mehr haben, denn es hätte seine Verhandlungen für mehrere Monate aussetzen müssen. Hat der Denkmalschutz „nur“ seine Aufsichtspflicht vergessen oder unter der Hand diesen Vandalismus autorisiert? Dies wird man nie herausfinden; das Verwaltungsgericht hat entschieden, dass die „Auslagerung“ des Denkmals in ein Depot legal sei, denn man könne es ja an seinen Standort zurückbringen... Vielleicht werden im Jahre 2042 die Steine des „ausgelagerten“ Dusch-Ensembles den „reversiblen“ Standort der mittlerweile von Würmern zerfressenen Paneele einnehmen...

Kommen wir wieder zum Axiom zurück, welcher schon am Anfang stand: nur der zufriedene Nutzer beschützt auf Dauer ein Denkmal, nicht die wankelmütigen Politiker und erst recht nicht der Denkmalschutz.

So findet die Zerstörung des denkmalgeschützten Teiles in bester französischer Tradition statt, hinter dem Rücken der Bürger, in einer Kommandostruktur von oben nach unten. Es hat nie eine einzige öffentliche Beratung zu diesem Teil der Baustelle gegeben, alles muss in kleinstem Kreise entschieden worden sein. Am 8. Dezember 2020 wurde, wieder in kleinster Öffentlichkeit, aber im Beisein des Autors, der definitive Bauplan bekannt gegeben. Als Grund für die Deaktivierung der Duschen wurde offiziell angegeben, die Duschen und die Tauchbäder (die bis zur Schliessung im Juni 2019 perfekt funktionierten) seien unrettbar zerstört, es gäbe keine Alternative. Wer seinen Hund loswerden will, sagt er habe Tollwut ... Erst Mitte Januar 2020 war es möglich, diese Lüge in einer Begehung

vor Ort mit einem in Fachkreisen sehr angesehenen Schweizer Hydraulikingenieur zu widerlegen. Appelle an die Stadtverwaltung, die Pläne entsprechend zu revidieren, blieben bis jetzt ohne Antwort. Die Zerstörung des Denkmals beginnt diesen Sommer, die Planmittel sind schon freigegeben. Ein schlechtes Gewissen hat der Herr Dr. Stadtverordnete Gesundheit auf jeden Fall nicht. Auf konkrete Fragen wird entweder mit Schweigen oder der Anschuldigung der politischen Manipulierung geantwortet.

Was tun? Nicht wegschauen! Eine Petition unterschreiben! Spenden!

Angeichts der beeindruckenden Resistenz des Straßburger „Apparats“, gegen die von ihm als Querulantentum eingestufte Willensäußerung der Bürger, hat sich Anfang März 2021 ein „Kreis der Freunde des Stadtbades Straßburg“ gebildet (amisdesbains.com). Das Ziel ist, zu retten, was noch zu retten ist. Für einen großen Teil der Baustelle (auch des hier aus Platzmangel nicht behandelten ehemaligen Kraftwerks) ist es zu spät. Nur an einem Ort kann man sinnvoll auf Besserung hoffen, dem Medizinischen Flügel. Damit die Stadtverwaltung den Weg des Nachdenkens beschreitet, ist eine Petition eingerichtet worden, die in weniger als zehn Tagen nach ihrer Gründung schon mehr als 530 Unterschriften allein aus Straßburg erreicht hat. <https://amisdesbains.com/la-petition>

Es gibt zwei konkrete Lösungsvorschläge, zu denen die Stadtverwaltung bislang jede Stellungnahme verweigert hat. So wie die Renovierung nur durch die Unabwehrbarkeit der Fakten zustande kam, so könnte eine Revidierung der kontraproduktiven Planung bei der gegenwärtigen Verwaltung ebenfalls nur durch einen massiven französischen, deutschen und europäischen Druck gelingen.

- 1- Eine gute Notlösung: Durch eine Brücke kann der äußere Teil des „Außenschwimmbads“ mit dem Erdgeschoss des medizinischen Flügels verbunden werden. Durch die Außenmauern des Badekomplexes ist die Brücke vor Einsicht geschützt und bleibt ein minimalistischer Eingriff, der dem Denkmalcharakter des Gebäudes nicht abträglich ist. So würden mit einem Schlag zwei Probleme der verfehlten Planung gelöst: das denkmalgeschützte Ensemble des Erdgeschosses wird in seiner Funktion erhalten und damit dauerhaft geschützt. Gleichzeitig wird dringend notwendige Fläche für den (Lilliput-)Wellnessbereich geschaffen. Es wäre sinnvoll, auf der großen Fläche des Erdgeschosses eine Sauna (oder zwei) für normal gebaute Menschen einzurichten. Für die „Herausgabe“ des vom Wellness sinnvoll benutzen Bereichs würde die „Maison Sport Santé“ durch Benutzungsmöglichkeiten der im ehemaligen Kraftwerk geschaffenen Gymnastikflächen kompensiert werden.
- 2- Eine perfekte Lösung, die den Interessen der Benutzer und dem „Geist“ des Medizinischen Flügels entspricht. Es würde genügen, dem Beispiel aller anderen „Maison Sport Santé“ und der Benennung zu folgen: ein „Haus für Gesundheitssport“ ist nicht die richtige Unterbringung für den Städtischen Gesundheitsdienst, auch wenn der Verantwortliche der Baustelle zugleich ihr oberster Dienstherr ist. Dies bedeute konkret, dass die gesamte verfügbare Fläche für die Leistung umgebaut wird die der Nutzung

entspricht, und die vom Steuerzahler bezahlt wird, vom Keller bis zum Dach. Dabei wird auch die Verwaltung gebührend berücksichtigt werden: aber wer hat je von einem Krankenhaus-Neubau gehört, in dem die Direktion über die Hälfte des Raumes beansprucht? In diesem Ort wird auch das Ensemble der historischen Duschen und Tauchbäder – nützlicherweise ergänzt durch leistungsfähige Sauna-Installationen – den Zweck erfüllen, für den es geschaffen wurde, und der es ihm ermöglicht auch für ferne zukünftige Generationen zur Verfügung zu stehen: als ein von allen benutzbares Denkmal einer vorbildlichen Sozialpolitik.

Jene Beamte die im jetzigen Plan für eine Dienststelle im renovierten Stadtbad vorgesehen sind, die aber nicht für den unmittelbaren „Dienst am Kunden“ arbeiten, könnten im parallel renovierten Gebäude der schon erwähnten alten Sozialversicherung (Gustave Oberthur, 1912-1914) untergebracht werden. Dort entstehen in ungefähr 5 Minuten Fußweg vom Stadtbad seit Februar 2021 mehrere tausend Quadratmeter Bürofläche.

Die Chancen sind realistischerweise als sehr gering einzuschätzen: die jetzige Verwaltung wurde vor wenige Monaten bestimmt, und das Aussitzen erscheint als die in jedem Sinne günstigste Lösung, denn sie hat fast fünf Jahre vor sich. Dieses auch in andere Politikbereichen beobachtete Verhalten ist fatal, denn es führt zur Unterminierung der demokratischen Prinzipien als solcher. Wenn das Versprechen, aufmerksam für die Belange der Bürger zu sein, nur Gestikulation ist, glaubt es am Ende niemand mehr. Nur einer von vier Stimmberechtigten hat bei den letzten Wahlen im Sommer 2020 die herrschende Illusionslosigkeit überwunden und die Energie aufgebracht, einen Stimmzettel abzugeben. Die Straßburger Wahlregulierung entzieht ähnlich der in Großbritannien praktizierten Lösung dem Verlierer de facto jegliche Handlungsmöglichkeit. Deshalb öffnete sich erst in Zeiten des sich nähernden Wahlkampfes eine eng eingezäunte „Diskussionskultur“. An die in diesem Zeitraum gegebenen Versprechen mag sich aber nach dem Wahlgang niemand mehr erinnern.

Um dieses Grundgefühl des permanenten Vertrauensbruches zu bekämpfen, hat sich die jetzige, grün-rote Stadtverwaltung, das Prinzip der „co-construction citoyenne“ (der „bürgerlichen Mitgestaltung“) aufs Papier geschrieben. Wie sie es damit konkret hält, sieht man hier.

Das deutsch-französische Erbe in Straßburg: hoch gelobt, meist schlecht verstanden, überwiegend schlecht behandelt. Warum Nietzsches Verdammung des „antiquarischen Wissens“ spezifisch in dieser Stadt nicht als Legitimierung der Ignoranz gelobt werden sollte.

Wenn der Architekt François Chatillon, vor den Kameras mit zwinkerndem Auge die Fassadengestaltung des Bades (unten Rheinischer Barock, oben steil aufragende elsässische Dachlandschaft mit Biberschwanz-Ziegel) als „mariage de la carpe et du lapin“ (Verbindung von Karpfen und Hase, also als widersinnige Verbindung von Stilen die nicht zusammenpassen) bezeichnet, dann zeigt er damit, dass man zu einem sehr geschlossenen Kreise von landesweit nur 35 „Architectes en chef des Bâtiments historiques“ gehören kann, aber trotzdem das ihm anvertraute Bauwerk nicht verstehen kann. Denn diese merkwürdige Verbindung hat einen performativen Sinn in einem räumlichen Gefüge, welches tagtäglich tausende von Besuchern empfängt die aus allen Gesellschaftsschichten kommen: arm, reich, Altdeutsch oder Straßburger Urgestein. Ähnlich der Glasfenster in der Kathedrale, welche den Analphabeten die Frohe Botschaft erklären, handelt es sich bei der von ihrem Restaurator verunglimpften Fassade um einen Akt des social engineering von Seitens von Franz Beblo und der Stadtverwaltung: sie zeigt, wie die lokale elsässische Kultur aus der gemeinsamen, rheinischen, im wahrsten Sinne „herauswächst“. Ohne das eine, hält auch das andere nicht. Das nennt man Vertrauensbildung – genau das Gegenteil, Vertrauensverlust, ergibt sich aus dem Verhalten der jetzigen Bürgermeisterei. Und wenn der Stadtverordnete Feltz nun ausgerechnet die historischen Duschen und Tauchkübel ganz wortwörtlich „in den Staub drücken“ möchte, dann wahrscheinlich, weil er überzeugt, dass es sich hier um einen in die Jahre gekommenen, energieverwuchernden „Luxuskram“ handelt, der nicht mehr zeitgemäß, und „anti-éco“ ist. Dabei hat die bewusste Kopie eines im nahegelegenen Baden Baden existierenden Duschensembles einen konkreten Zweck: er zeigt, dass unter deutscher Verwaltung alle Frauen und Männer unter Anwendung des höchsten Luxus (man könnte auch sagen: „Respektsäußerungen“) gleich behandelt werden - wie auch vom Sozialversicherungs-Palast, wie auch vom Krankenhaus, die zeitlich parallel gebaut werden. So entsteht ein spezifisches Wir-Gefühl: getragen von wirtschaftlicher Blüte, geht es uns nun uns allen Bürgerinnen bald wie den Millionären in Baden-Baden. Der medizinische Flügel ist schon einmal eine punktuelle Realisierung des zukünftigen Paradies, ein Club Med des „all included“ für Gymnastik, Hygiene und Kariesbehandlung. Die „sozialintegrative“ Funktion ist schwer zu quantifizieren, aber sie war den Gestaltern des Bautes wohl die wichtigste überhaupt. Denn wenn die Frau des Fischermanns in der Ill, nur in Seifenschaum gehüllt, von ihrer ebenso luftig bedeckten Nachbarin Frau Amtsrichterin ein trockenes Handtuch gereicht bekommt, denkt sie vielleicht beim Herausgehen nicht mehr so schlecht von ihr. Beim nächsten Mal erzählt man sich was von den Kindern und dem Wetter. Wenn man die weitere Geschichte der Stadt nach 1918 betrachtet, die nicht so schön weiterging, ein immens wichtiger Akt der gegenseitigen Annäherung „im Kleinen“. Dies ist das Europa von heute: wir haben dafür andere Methoden (Erasmus, Klassenfahrten, Lehrlingsaustausch, Trambahnfahren über den Rhein, ---) aber das Ziel ist das gleiche geblieben.

Ausgerechnet dieser Ort wird nun zum Bürokratenlo, das Duschensemble gibt es nur mehr zum Angucken für die wenigen Privilegierten eines von Anfang an unterdimensionierten Gesundheitssports, bevor auch es „rationalisiert“ wird.

Vor der französischen und europäischen Öffentlichkeit präsentiert sich Straßburg gerne als weltoffene Stadt. Dies ist auch durchaus der Fall: von den rund 50 000 Studierenden der Universität stammt ein Viertel aus allen Ländern der Welt. Aufgrund der zahlreichen internationalen Organisationen, des Europarates, des Europäischen Gerichtshofes und dem Hauptsitz des Europäischen Parlaments und den diplomatischen Vertretungen hört man vor allem im Nordosten der Stadt (dem Sitz der „Institutionen“) die englische und deutsche Sprache fast gleichberechtigt neben der französischen.

2017 kann in gewisser Weise als ein besonders „europäisches“ Jahr bezeichnet werden, denn in diesem Jahr bekam Straßburg nicht nur eine zweite UNESCO Welterbe Auszeichnung für die in der Zeit der deutschen Verwaltung entstandene Neustadt (zu deren Juwelen das Stadtbad zählt), sondern es wurde auch die Straßenbahnverbindung nach Kehl eröffnet, durch die die Vorstellung einer deutsch-französischen „Brückenstadt“ eine von zehntausenden Menschen täglich erlebte Wirklichkeit geworden ist. Eine Vielzahl von Ausstellungen vertiefte unter dem Obertitel „Strasbourg, Laboratoire d'Europe. 1880-1930“ die historische Dimension und spiegelte Vergangenheit und Gegenwart.

Gleichzeitig ist erstaunlich, dass die Stadt im Begriff ist, ihr bikulturelles Gedächtnis völlig zu verlieren. Seit den 1960er Jahren hat die Kenntnis der deutschen Sprache kontinuierlich nachgelassen, und gegenwärtig einen vorläufigen Tiefstand erreicht. Hinter Offenburg, Endpunkt der einspurigen Provinz-Eisenbahnverbindung aus der Zeit des Kaiserreichs, beginnt für den normalen Abiturienten das sibirische Tiefland, welches als Kontinuum bis an die Grenze Asiens reicht. Auch die einfachsten historischen Tatsachen sind nicht mehr geläufig: während man in „Innerfrankreich“ oft noch glaubt, das Elsass gehöre zu Deutschland, ordnen viele Elsässer Schüler (aber auch Studenten!) den 1888 fertig gestellten Kaiserpalast dem Baron Haussmann zu.

Die Straßburger Stadtverwaltung macht keine Ausnahme. Meines Wissens ist die aus Paris über Berlin zugewanderte Bürgermeisterin Jeanne Barseghian mittlerweile die einzige ausgewiesene Germanistin im Stadtrat. Man sollte keine Zeitenwende darin sehen, dass nicht der behäbige Elsässer Akzent der verflissenen Bürgermeister, sondern ihr erfrischendes, im Prenzlauer Berg modernisiertes Schuldeutsch im Deutschlandfunk zu hören ist – aber etwas hat sich verändert. Das Elsass „klebt“ nicht mehr an seiner Vergangenheit. Und, vielleicht, um einen berühmten Berliner Spruch zu zitieren, ist „das auch gut so“. Die Geschichte des Elsass im Kaiserreich war nicht nur geprägt von fortschrittlicher Sozialpolitik, sondern auch vom Kommissgeist der Armee. Zwischen 1940 und 1944 wüteten die Nazis im Elsass mit äußerster Brutalität und ließen eine traumatisierte Bevölkerung zurück.

Friedrich Nietzsche, der bekanntlich am deutsch-französischen Krieg als Sanitäter in Metz teilnahm, plädierte in seinen wenig später entstandenen *Unzeitgemäßen Betrachtungen* für das „Vergessen“ als Möglichkeit der wirklichen Kreativität, welche durch das nur bewahrende, das „antiquarische“ Wissen erstickt würde. Aber soweit ist man in Straßburg (glücklicherweise?) noch nicht: weder erinnert man sich korrekt, noch hat man verstanden, dass man vieles nicht mehr weiß. Hier scheint, vor allem bei jenen, die weder solide Deutschkenntnisse noch eine Kenntnis der Geschichte haben, eine hybride Form der „Vergesserinnerung“ zu herrschen, die willkürlich zusammen mischt, was zur Verfügung steht, und schlechtweg alles legitimiert, was kurzzeitigen Interessen nützt. Deswegen ist es für einen deutsch-französischen Kulturhistoriker eine schöne Aufgabe, seine Zeit der besseren Kenntnis dessen widmen zu dürfen, „was wirklich war“ während der komplexen Zeit der deutschen Verwaltung. Einen Bau wie das Stadtbad kann man damit vielleicht nicht mehr retten, aber wenigstens versuchen zu verstehen, was er bedeutet hat, während bedeutende Teile des materiellen Substrats des Gedächtnisses (eben das, was man als „Denkmal“ bezeichnet) in der Renovierung verschwindet.

Alexandre Kostka